

ten nicht nur die Arbeiten selbst aus, sondern sammeln auch die Mittel dafür selbständig bei ortsansässigen Betrieben, Institutionen und Behörden. Die Kehrseite dessen ist, daß die Studenten nach eigenen Angaben recht wenig Zeit zum eigentlichen Studium haben, und daß viele junge Männer, die sich das Seminar mit der Absicht anschauen, eventuell dort mit dem Studium zu beginnen, durch die Zustände und die zu erwartende Arbeit abgeschreckt werden. Zur Zeit studieren hier 99 Studenten und Studentinnen, letztere in einer Chorleiterklasse. Der Einzugsbereich des Seminars erstreckt sich über ganz Sibirien vom Ural bis zum Pazifik. Für die pastorale Arbeit in dem riesengroßen, mit Priestern völlig unterbesetzten Gebiet sind knapp 100 Absolventen in den nächsten vier Jahren weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Ich wurde als Gast ausgesprochen freundlich aufgenommen. Der Rektor, Bischof Dmitrij, ließ mir einen Teil des Dozentenspeiseraums in ein gemütliches Gästezimmer umrüsten, da es an geeigneten Räumlichkeiten sonst noch immer fehlt. Er selbst stand kurz vor dem Abflug in den Norden seiner Eparchie, die etwa dreimal so groß ist wie Frankreich. Dort pflegt er mit anderen Priestern zu bestimmten Feiertagen in Gemeinden Dienst zu tun, die seit Jahrzehnten priesterlos sind. Vor der Abreise beauftragte er Vater Josif, einen jungen Diakon, sich um mein Wohlbefinden zu kümmern. Vater Josif hat insofern eine eigenartige Stellung im Seminar inne, als er mit 22 Jahren bereits Mönch und Diakon ist, im vierten Kurs studiert und gleichzeitig im ersten Kurs Katechetik unterrichtet. Dies wirft ein Licht auf die Probleme bei der Suche nach geeigneten Lehrkräften. In Vater Josif und einem Studenten von der Insel Sachalin habe ich nicht nur fürsorgliche Begleiter, sondern auch gute Freunde gefunden.

3. Auf meiner Reise habe ich auch erfahren, welche große Unkenntnis die Beziehungen zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen auf beiden Seiten prägt. Diese gilt es, durch weitere intensive Kontakte, auch zwischen Studierenden der Theologie, abzubauen.

Holger Kaffka

Von „Drushba“ zu „Koinonia“

Entwicklung einer orthodox-lutherischen Gemeindeparterschaft

Nach dem Pfingstgottesdienst 1990 tauschten sie ihre Adressen, der russische Musiker aus der Tschaikowsky-Stadt Klin bei Moskau und der Dorfpastor Urs Dohrmann aus Wittlohe bei Verden an der Aller.

Fast vier Jahre sind seitdem vergangen, und zwischen den Christen in der russisch-orthodoxen St. Tichon-Gemeinde und der evangelisch-lutherischen St. Jakobi Gemeinde im ländlichen Niedersachsen ist viel in Gang gekommen.

Beim Besuch einer Wittloher Gruppe im Herbst 1990, ganz im Zeichen der großen Hoffnungen von Glasnost und Perestrojka, war daher von „Drushba“ – „Freund-

schaft“ auf russischer Seite die Rede, von Trauer und Scham auf deutscher Seite: über die Greuel des letzten Krieges, die auch im zeitweilig von der Wehrmacht besetzten Klin Spuren hinterließen.

Besonders den damals noch nur gebrochen deutsch sprechenden Priester Anatoli Frolov schlossen die Wittloher ins Herz.

Schon im Mai 1991 machte sich eine Gruppe Wittloher Männer in zwei Kleinbussen auf den 2 500 km weiten Weg, um in Klin beim Wiederaufbau der Kirche zu helfen. Zwei Wochen teilten sie den Alltag der Gemeinde von Vater Anatoli und arbeiteten in der Ruine des ehemaligen Ortsgefängnisses, das die orthodoxen Freunde „instand besetzten“ und in mühsamster Arbeit zum Gemeindehaus ausbauen.

Die ehemalige Gefängniskirche nebenan, auch zur Ruine verkommen, war schon notdürftig für Gottesdienste hergerichtet worden von einem Kreis besonders aktiver Frauen und Männer.

Diese Gruppe, mit dem Journalistikstudenten Sergei Chapnin aus Moskau als ihrem Vorsitzenden, hatte unter Vater Anatolis geistlicher Leitung eine Bruderschaft (nach unserem Sprachgebrauch: Geschwisterschaft) gegründet. Sie nennt sich nach dem zum Märtyrer gewordenen Patriarchen Tichon, ebenso wie die neuentstandene Gemeinde in Klin.

Tichon (inzwischen heiliggesprochen) ist eine Symbolfigur des geistigen Neuanfangs in der orthodoxen Kirche Rußlands. Für zwei Dinge steht Tichon: die Kontinuität im Neubeginn durch den Bezug auf die Opfer des kommunistischen Terrors und das Bemühen um die Einheit der orthodoxen Christen in Rußland, die heute so gefährdet ist durch die Auflösung des Landes in jeder Hinsicht wie in der Zeit der Zerschlagung der Kirche durch kommunistischen Terror und Niedertracht.

Was die Männer aus Wittlohe von ihren abenteuerlichen Reisen und Arbeitseinsätzen in Klin erzählten – 1993 schon zum dritten Mal –, bewegt inzwischen viele Wittloher Christen, die noch nie in Rußland waren: gebrauchte Kleidung wird gesammelt, sortiert und verpackt für inzwischen drei kirchliche Second-Hand-Läden in Klin, einer Stadt von immerhin 200 000 Einwohnern.

Mit Hilfe des Diakonischen Werkes der EKD wurde ein Lastwagen gekauft, der anfangs noch in unregelmäßigen Abständen die Kleidung und andere gesammelte Hilfsgüter in die Moskauer Region abholte. Inzwischen hat sich die Bruderschaft von St. Tichon einen ganzen Lastzug selbst verdient, der jetzt regelmäßig alle sechs Wochen Ladung von West nach Ost transportiert. „Koinonia“ heißt diese Spedition, vom Kliner Popen und dem Wittloher Pastor gemeinsam organisiert. Sie kann auch Hilfsgütersendungen von anderen Organisationen mit übernehmen.

Regelmäßig lädt die Wittloher Gemeinde junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Vater Anatoli ein zu mehrwöchigen Praktika in niedersächsischen Handwerksbetrieben – in diesem Frühjahr zum ersten Mal auch zwei russische Hobby-Imker: am Rande der Lüneburger Heide werden sie mit modernen Techniken der Bienenzucht und Honigproduktion vertraut gemacht.

Der Aufbau der Kliner Kirche, des Gemeindehauses und sozialer Einrichtungen wie die zwei inzwischen existierenden Suppenküchen der St. Tichon-Gemeinde kosten bei allem ehrenamtlichem Einsatz der Mitglieder der Geschwisterschaft von St. Tichon auch viel Geld.

Dabei hilft die Partnerschaft zwischen Klin und Wittlohe: Eine Gruppe von Rentnerinnen in Klin strickt Handschuhe und Mützen nach aktuellen Designs einer Frau

aus Wittlohe, ein Kunstgewerbehändler verkauft die Kliner Produkte auf norddeutschen Jahrmärkten.

Angeregt durch das „Recycling“ von gut erhaltener gebrauchter Kleidung durch die Frauen in Wittlohe und Klin begann Pastor Dohrmann gebrauchte und defekte Computer und Computerteile zu sammeln.

Mit arbeitslosen russischen Technikern gründete er in Moskau unter dem Schirm der St. Tichon-Bruderschaft die Computerwerkstatt „Masterskaja“, die aus dem deutschen Computerschrott funktionierende Anlagen montiert. Für viele kirchliche Einrichtungen und andere „NGOs“ war dies der einzige Weg zum Einstieg in neuzeitliche Arbeits- und Organisationsmethoden. Inzwischen wird von „Masterskaja“ auch Software entwickelt, speziell auf die Bedürfnisse der orthodoxen Kirche abgestimmt, unterhält die St. Tichon-Bruderschaft mit „Sobornost“ die erste orthodoxe „Mailbox“, ein Medium der Kommunikation und organisatorischen Vernetzung von großer Bedeutung.

Die Grundlage aller dieser erfreulichen Entwicklungen ist die liebevolle Partnerschaft zweier Gemeinden, die ehrenamtliche Tätigkeit vieler Frauen und Männer in Klin und Wittlohe und vielleicht ja auch die Freundschaft der Gemeindepatrone, des Erzweslers St. Jakob und des Erzrussen Tichon in coelo.

Urs Dohrmann

Sareptas letzte Stunde wird eingeläutet

Den Ortsnamen Sarepta hat Jesus als Heimatmissionar in den Mund genommen (Lk 4,26): Die Leute wollen am liebsten Wunder Gottes ins Haus geliefert bekommen. Statt dessen hebt er den Blick – weit über den Horizont unseres heimischen Kirchturms hinaus – auf diesen Schauplatz von Gottes Tun. Dabei spielt Jesus auf die prophetische Geschichte von Sarepta = Zarpat (1 Kön 17) an, die eine Glaubenserfahrung bezeugt: Gott hilft aus langdauernder Not *in letzter Stunde!* Zugleich bezeugt diese Erzählung: Wo Menschen ihre kleinsten und letzten Bissen miteinander teilen, überleben sie zusammen.

Ebensolche Erfahrungen verknüpfen sich seit über 200 Jahren immer wieder mit Sarepta an der Wolga. Schon die ersten fünf Männer haben ein Lied davon singen können, die als Vorastrupp im Jahre 1765 hier in der Steppe, wo die Sarpa in die Wolga mündet, eine Station der Evangelischen Brüdergemeine für die Kalmückenmission gründeten. Und es war gewiß noch nicht Gottes letztes Sarepta-Wunder, daß in dem gesamten kriegszerstörten Stalingrad – wohin der Ort seit 1931 eingemeindet war – allein der Kirchplatz Sareptas mit allen Gebäuden unversehrt geblieben ist und daher heute das älteste erhaltene Gebäude-Ensemble in der Millionenstadt Wolgograd darstellt.

Wer als Deutscher die Wolgastadt mit ihren zahllosen Gedenkstätten an die mörderische Stalingrader Schlacht besucht, kann wohl fürs erste nichts Besseres tun als